

16. 11. 1916

130

Vortrag des Prinzen Ludwig von und zu Liechtenstein über die Tätigkeit des Kriegshilfsbureaus.

Einer Nation hat trotz vieler Schwierigkeiten das Kriegshilfsbureau seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, das ist die Idee der Kriegsversicherung. Ihr Wesen besteht darin, die Möglichkeit zu schaffen, einem bereits im Felde Befindlichen, also Abwesenden, ohne ärztliche Untersuchung und ohne besondere Schwierigkeit gegen Ableben im Kriege zu versichern. Es ist dies der beste Weg, die Witwen- und Waisenversicherung in richtige Bahnen zu leiten, und darum wurde die Zentralstelle für diesen Zweig der Kriegsfürsorge auch dem Witwen- und Waisenfonds angegliedert; daß die Idee Früchte trug, beweist die Tatsache, daß die Summe der versicherten Beträge am 31. Dezember 108,000,000 K. betrug und nach dem letzten Ausweise bereits auf 113,268,849 K. angestiegen war.

Im weiteren Verlaufe seines Vortrages kam der Redner auf die große Frage der Hinterbliebenenfürsorge zu sprechen. Kein Gebiet der Kriegsfürsorge, sagt Prinz Liechtenstein, ist uns menschlich so nah und auf keinem gedeiht die Planlosigkeit und die Vergewandtheit der Mittel so sehr, wie auf diesem. Es fehlt das statistische Material, um in konkreten Zahlen sprechen zu können. Das eine aber steht bei der Dauer dieses, mit allen Mitteln der modernen Wundtechnik geführten Krieges fest, daß die Anzahl der bedürftigen Witwen und Waisen eine sehr bedeutende sein wird, und daß deren Unterstützungsbedürftigkeit nicht mit dem Kriege aufhört, sondern bei den Witwen vielleicht durch sehr lange Zeit, bei den Waisen aber immerhin durch mindestens fünfzehn Jahre, natürlich allmählich abnehmend, vorhanden sein wird. Ob das Interesse an diesen unglücklichen Opfern eines längst geführten Krieges aber im gleichen Maße, wie ihre Bedürfnisse, fortauern wird, erscheint mir zweifelhaft. Sie alle haben aber meiner innersten Ueberzeugung nach den gleichen Anspruch auf Hilfe. Natürlich wird der Staat in erster Linie einen Pensions- oder Erziehungsbeitrag gewähren. Er wird auch nach Maßgabe seines finanziellen Könnens die gegenwärtig bestehenden gesetzlichen Ansätze erhöhen. Er wird zweifellos in vielen Fällen durch diesen gesetzlichen Beitrag dort, wo etwas privates Vermögen vorhanden ist, oder dort, wo die Ansprüche an das Leben keine allzu großen sind, die gesicherte Existenz verbürgen. Wie zahlreich werden aber die Fälle sein, wo die Hinterbliebenen aus ihrer bisherigen Lebenssphäre und Lebensgewohnheit herausgerissen werden, wo die Bäuerin zur Tagelöhnerin, die Handelsfrau zur Arbeiterin herabsinkt, das Kind des höher Gebildeten der Proletarisierung anheimfällt, oder die Frau des Arbeiters, die vielleicht krank, vielleicht mit der Sorge für viele Kinder belastet ist, selbst einer Arbeit nicht nachzugehen und mit der staatlichen Unterstützung ihr gesichertes Auskommen nicht zu finden vermag. Da muß die Hilfe der Gesellschaft eingreifen. Nachdem aber die hierfür aufbringbaren Mittel nicht allzu reichlich sein dürften, so muß dahin gestrebt werden, daß tunlichst allen Notleidenden in gleicher Weise und derart geholfen wird, daß

wirklich eine nachhaltige Wirkung erzielt wird. Jetzt sieht man vielfach allerhand Sammlungen mit besonderer Widmung für eine Stadt, für einen Bezirk, für ein Land, für einen einzelnen Truppenkörper, und der Gedanke dabei ist, nicht den dort Anspruchsberechtigten wirklich zu versorgen, sondern vielmehr der, in erster Linie neben dem staatlichen Beitrag die Unterstützung der Zentralstelle für Witwen- und Waisenversorgung in Wien zu erwarten, dann einen Zuschuß von der Landeszentralstelle, dann noch einen Zuschuß vom Bezirk, von der Gemeinde oder vom Regiment. Das muß zur Vergewandtheit führen und zum Ueberfluß einzelner, dagegen zum Mangel vieler anderer. Es hat sich in Wien unter Leitung des gewesenen Kriegsministers Freiherrn v. Schönau ein Verein gebildet, der ursprünglich „Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht“ hieß. Er hat sein Statut geändert und heißt nunmehr mit Bewilligung Sr. Majestät „k. k. österreichischer Militärwitwen- und Waisenfonds“. Je mehr lokale Komitees und lokale Vereine sich bilden, um in dem Gebiete ihrer Tätigkeit Geldmittel, aber auch nur unter Schonung der finanziellen Kraft der Bevölkerung zu beschaffen, um so besser. Aber alle diese verschiedenen Fonds sind bei einer Zentralstelle evident geführt sein und muß die Organisation dahin geschaffen werden, daß die Gesuche der einzelnen Patienten an jene Stelle geleitet werden, bei welcher für sie speziell gesorgt ist, und daß erst dann die nächste in Frage kommende Stelle eingreift, wenn die unterste Stelle mit ihren Mitteln erschöpft ist, wenn seine eigenen Mittel nicht ausreichen. Bei allen Fonds, die geschaffen werden, ist tunlichst nach den gleichen Grundsätzen vorzugehen: Einmalige Unterstützungen dort, wo damit etwas Konkretes erreichbar, in einer zweckentsprechenden Höhe; fortlaufender jährlicher Beitrag, wo es die Umstände erfordern, natürlich gegen den Nachweis, daß das betreffende Waisenkind die Schule, zu deren Besuch man ihm ein Stipendium gegeben, mit Erfolg besucht oder daß die Mutter das ihr zur Verfügung gestellte Geld auch tatsächlich in der Familie und für Kinder verwendet. Mit einmaligen Gaben von 20 oder 50 K. ist nichts Bleibendes geschaffen, das ist ein Almosen, das vielleicht unserm Herzen entspricht, aber nicht unserem Verstande, und auch 200 K., die gegeben werden, um einem Kinde, dessen geistige Fähigkeiten den erfolgreichen Besuch einer Bürger- oder Provinzstädten, einer Handelsschule oder Gewerbeschule, vielleicht auch eines Gymnasiums ermöglichen, sind wertlos, wenn die Mutter nicht weiß, daß sie auf dieses Geld für die Dauer des Schulbesuches rechnen kann, soferne das Kind den gestellten Erwartungen entspricht.

Der Witwen- und Waisenfonds hat bereits mit dem bestehenden Landesorganisationen für Jugendschutz eine erfolgversprechende organische Verbindung gesucht und gefunden, und dort, wo solche Landeskommissionen nicht bestehen, wird für entsprechende Ersatzorganisationen vorgesorgt. Die Folgen eines Weltkrieges kann man nicht mit den Mitteln behandeln, mit denen man die Christbescherung in einem Marktsflecken organisiert. Hier handelt es sich um Hunderttausende von Menschen und um Millionen von Kronen. Diese Summen anzubringen, ist aber schon eine starke Zumutung an die ihr Vaterland liebende und daher ihren tapferen Gefallenen dankbare Bevölkerung.

Wenn sie das Geld aufbringt, so muß dafür gesorgt sein, daß dieses Geld so zweckentsprechend und so rationell wie möglich verwendet werde, und dies geht nur bei strammer Organisation im Rahmen der hier ange deuteten Grundsätze. Wer Näheres darüber lesen will, dem empfehle ich den Ankauf unseres „Kriegsalmanachs“, ein an sich schon wertvolles Erinnerungsbüchlein an die Kriegszeit. Dort habe ich über die Frage in einem Artikel noch eingehender gesprochen.